Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
KIRCHENZEITUNG
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 18. JUNI 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 24

Der Einbruch Gottes in unsere Zeit

«Die Überzeugung, daß fundamentaltheologisch im Konzil ein Eingriff Gottes vorliegt, ist leider nicht allen bewußt»

Im Kolpinghaus St. Erhard zu Regensburg tagten vor einiger Zeit 120 sudetendeutsche Priester aus den sieben bayerischen Bistümern mit Vertretern aus der ganzen westdeutschen Bundesrepublik. Bei dieser Gelegenheit hielt der Oberhirte von Regensburg, Bischof Rudolf Graber, den nachfolgenden Vortrag, dessen Wortlaut uns durch die KIPA vermittelt wurde. Bischof Graber hatte lange Jahre als Professor der Kirchengeschichte und der Fundamentaltheologie an der Theologisch-philosophischen Hochschule in Eichstätt gewirkt. Bei all dem Negativen, das Stimmen der Kritik heute mehr oder weniger laut gegen die Kirche vorbringen, freut es uns besonders, eine berufene Stimme zu hören, die das Geschehen in der Kirche der Gegenwart von übernatürlicher Warte aus im gläubig-positiven Sinne deutet. *J. B. V.*

Unlängst erschien in der Zeitschrift «Der große Entschluß» (März 1964) ein Artikel betitelt «Der Einbruch Satans in die heutige Welt». Obwohl der Verfasser nicht zu denen gehören will, die in der heutigen Zeit eine Epoche Satans sehen, so weist er doch auf gewisse beängstigende Symptome hin, die das Wort Papst Pius XII. unterstreichen: «Das ist die größte Sünde unserer Zeit, daß sie den Sinn für die Sünde verloren hat.» Aber dies ist nur die eine Seite der Wirklichkeit von heute. Gerade der Seelsorger muß wissen, daß es neben dem erschreckenden Einbruch Satans in die heutige Welt auch einen doppelten Einbruch Gottes in die heutige Welt gibt. Und davon soll hier zunächst die Rede sein.

I.

Einen ersten Einbruch Gottes haben wir im Ökumenischen Konzil vor uns. Die Überzeugung, daß hier fundamentaltheologisch ein wirklicher Eingriff Gottes vorliegt, ist leider nicht allen bewußt. Man hat wohl so eine ungefähre Vorstellung davon, daß es sich hier um ein außerordentliches Ereignis handelt, das selbstverständlich unter der allgemeinen Vorsehung Gottes erfolgt, aber daß Gott hier wirklich in die Geschichte eingreift, wird leider zu wenig beachtet. Theologisch ganz exakt gesprochen, ist diese unmittelbare göttliche Einflußnahme freilich nur dann vorhanden, wenn das Konzil eine Glaubens- oder Sittenlehre als unfehlbar angesehen wissen will. Man darf indessen den göttlichen Beistand auch schon für das Konzil im allgemeinen annehmen, zumal wenn es sich ein so großes Ziel wie die innere Erneuerung der Kirche und der Christenheit vorgenommen hat. Es erübrigt sich, hier auf die Stimmen der Väter hinzuweisen, die oft in überschwänglichen Worten die Verlautbarungen eines Konzils an das Wort Gottes selbst heranrücken, wie dies Athanasius für das Konzil von Nizäa tut und Gregor der Große für die ersten vier Konzilien, die er mit den vier Evangelien verglich. Schließlich bleibt für jedes ökumenische Konzil das Apostelkonzil Vorbild mit seiner erstaunlichen Koordinierung: «Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen, euch keine weiteren Lasten aufzuerlegen» (Apg 15, 28). Nochmals sei betont, daß die Konzilsverhandlungen als solche, geschweige denn die Diskussionen keinen unfehlbaren Charakter haben. Trotzdem ist und bleibt ein ökumenisches Konzil ein Eingriff Gottes, der uns mit Freude und Vertrauen erfüllen muß.

Die Veranstaltung des ökumenischen Konzils läßt den zweiten großen Eingriff Gottes in unseren Tagen etwas in den Hintergrund treten. Dieser zweite Eingriff Gottes besteht — um einen Sammelnamen zu gebrauchen — im Marianischen. Es sei ausdrücklich vermerkt, daß wir hier zunächst die von der Kirche anerkannten Erscheinungen Mariens nicht heranziehen, obwohl auf sie in besonderer Weise das Wort Eingriff Gottes zuträfe. Wir verbleiben wie vorhin rein im fundamentaltheologischen Bereich. Hier gilt nun der Satz: Die päpstlichen Lehrkundgebungen zugunsten einer verstärkten Marienverehrung tragen in ihrer Gesamtheit genommen den Charakter der Unfehlbarkeit in sich. Das ist das Ergebnis einer theologischen Untersuchung von *Fidelis Gallati, OP* [1]. Der Verfasser zeigt darin, wie die akzentuierte Marienverehrung von Pius IX. bis zu Johannes XXIII. in keiner Weise der von Gott gewollten Ordnung der christlichen Frömmigkeit widersprechen kann; denn es wäre undenkbar, daß vom obersten Lehramt der Kirche andauernd und so eindringlich ein Kult der Mutter Gottes gutgeheißen und gefördert werden könnte, der

[1] *Fidelis Gallati,* Wenn die Päpste sprechen. Das ordentliche Lehramt des Apostolischen Stuhles und die Zustimmung zu dessen Entscheidungen. Wien, Herder, 1960.

AUS DEM INHALT:

Der Einbruch Gottes in unsere Zeit

Brixener Kirchenmusiktage in der Pfingstwoche

«Menschwerdung des Geistes»

Sonntagabendmese auf der Luzerner Landschaft

Die Jugend auf dem Wege zur christlichen Solidarität

Ordinariat des Bistums Basel

Cursum consummavit

Neue Bücher

etwa der Verherrlichung Christi abträglich sein könnte oder sie ungebührlich verdränge und trotzdem die ganze Kirche so tief und lebendig, wie es tatsich der Fall ist, erfassen könnte. Es ist undenkbar, daß die ganze Kirche in dieser Hinsicht vom obersten Lehramt in die Irre geführt werden könnte, da es doch grundlegende Aufgabe der lehrenden Kirche ist, also vor allem des Apostolischen Stuhles, die Gläubigen zum richtig geordneten Kult Gottes, Christi und der Heiligen hinzuführen. — Leider werden heute derartige Ausführungen, die sich übrigens mit den Prinzipien der theologischen Erkenntnislehre bei Scheeben decken, völlig totgeschwiegen aus einer gewissen Sorge für das ökumenische Anliegen. Weitverbreitet ist leider auch die Ansicht, als handle es sich bei der marianischen Frömmigkeit nur oder fast ausschließlich um die Erscheinungen Mariens und man übersieht, daß es hier in erster Linie um eine fundamentaltheologische, um nicht zu sagen, um eine dogmatische Angelegenheit geht, also wiederum um einen unfehlbaren Eingriff Gottes. Es muß uns wiederum mit Freude und Dank erfüllen, daß wir Zeugen eines solchen Vorgangs sein dürfen. Wenn wir in diesen österlichen Tagen in Messe und Brevier auf den Ausdruck *mirabilia Dei* stoßen, auf die Großtaten Gottes, so sollte es uns bewußt werden, daß auch wir derartige Großtaten der Allmacht und Liebe Gottes erleben dürfen und daß wir nicht schutzlos den Eingriffen Satans preisgegeben sind.

II.

Es erhebt sich nun die weitere Frage: Stehen diese beiden übernatürlichen, unfehlbaren Gegebenheiten, Konzil und Maria, in einem Zusammenhang, bestehen hier Verbindungslinien?

Bei der Beantwortung dieser Frage ist es angebracht auf das I. Vatikanische Konzil 1869/70 zurückzublicken. 15 Jahre vorher (1854) hatte Papst Pius IX. das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens verkündet und nun definierte das Konzil die Lehre vom Jurisdiktionsprimat des Papstes und von seiner lehramtlichen Unfehlbarkeit. Äußerlich gesehen bestand wohl kein inhaltlicher Zusammenhang zwischen diesen beiden Dogmen. Es war nun der große Theologe Scheeben, der in einem Aufsatz der sich damals über die Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis Mariens und der Unfehlbarkeit des Papstes ungefähr so geäußert hatte: Die Würde Christi verlangt, daß der Schoß, der ihn geboren, ganz rein und heilig und von keiner Sünde befleckt sei. Aus dem gleichen Grund muß das Fundament, das den mystischen Leib des Herrn trägt, die Kirche, gesichert sein vor aller Gefahr des Irrtums. Der Bewahrung Mariens von aller Sünde entspricht beim Stellvertreter Christi die Bewahrung vor dem Irrtum. Zudem sind beide Dogmen die Erfüllung zweier großen Weissagungen, die sich gegen Satan richten. Die Immaculata wird im Paradies vorausverkündet als diejenige, die über die Schlange «einen vollkommenen Triumph erringt und ihr den Kopf mit ihrem makellosen Fuß zertritt». Von Petrus aber und der Kirche wird gesagt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Damit hat Scheeben den inneren Zusammenhang zwischen dem Dogma von 1854 und dem von 1870 dargetan.

Wie steht es aber nun heute, hundert Jahre später? Ist es nicht auffallend, daß auch hier einem ökumenischen Konzil, dem Zweiten Vatikanum, wiederum eine marianische Dogmaverkündigung vorausgeht, die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, das Dogma von 1950. Es erhebt sich die Frage, ob auch hier ein ähnlicher innerer Zusammenhang obwaltet wie damals im 19. Jahrhundert? Die Frage kann nur angeschnitten werden, weil ja das Konzil noch lange nicht abgeschlossen ist. Eines aber darf gesagt werden: Wenn die Aufnahme Mariens in den Himmel, kosmisch gesehen, den Sieg über Tod und Verwesung und die Verklärung und Verherrlichung der Materie bedeutet, so findet diese Tatsache ihre Entsprechung auf dem II. Vatikanischen Konzil darin, daß die Kirche sich heute der ganzen Welt stellt und die Gnadenkraft Christi in allen Lebens- und Kulturbereichen präsent machen will. Die Verklärung und Verherrlichung, die den menschlichen Leib der Gottesmutter ergriffen hat, soll vorbereiten, daß — wie die Konzilsväter in ihrer Botschaft an die ganze Welt sagen — durch die Liebe in seinem ersten Aufleuchten bereits hier auf Erden das Reich Gottes in etwa sichtbar werde wie ein verhülltes Aufleuchten des ewigen Gottesreiches.

Wie aber kann das geschehen? In der Beantwortung dieser Frage enthüllt sich ein weiterer innerer Zusammenhang zwischen dem Konzil und dem Marianischen. Wenn man die Botschaften Mariens etwa in Lourdes und in Fatima — um nur kirchlich anerkannte Erscheinungen herauszugreifen — auf einen Nenner bringen will, so ist dies das biblische Metanoeite des Täufers und Jesu selber, also der Ruf zur Sinnesänderung, zur Bekehrung und zu Buße. Und genau dies ist auch die Zielsetzung des Konzils, die innere Erneuerung der Christenheit, die innere Umkehr und Buße. Um diese einheitliche Zielsetzung von Konzil und dem Marianischen auch nach außen hin zu dokumentieren, hatte Papst Johannes seinen Beginn auf das Fest der Mutterschaft Mariens, auf den 11. Oktober 1962, festgesetzt und die erste Sitzungsperiode am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariens beschlossen. Und die Konzilsväter selber bezeugten in ihrer Botschaft an die Welt, daß sie als «Nachfolger der Apostel im Gebet mit Maria, der Mutter des Herrn, einträchtig vereint» seien, um wie damals laut Apostelgeschichte 1, 14 das «neue Pfingsten» zu erwarten.

So fließen diese beiden großen übernatürlichen Eingriffe Gottes in unseren Tagen in eins zusammen. Wir sind somit Zeugen eines unerhörten Vorgangs, wie er selten in der Heilsgeschichte sich ereignet. Wir erblicken darin die Antwort Gottes auf den Einbruch Satans in die heutige Welt. Und dies muß uns mit großer Zuversicht erfüllen: Gott ist auch heute noch am Werk. Allerdings erwächst daraus für uns eine große Verantwortung, diesen Anruf Gottes zu verstehen und ihm Folge zu leisten. Wir denken dabei an das beinahe prophetische Gebet Kardinal Newmans: «Die Zeit ist voller Bedrängnis, die Sache Christi liegt wie im Todeskampf. Und doch, nie schritt Christus mächtiger durch die Erdenzeit, nie war sein Kommen deutlicher, nie seine Nähe spürbarer, nie sein Dienst köstlicher.»

Obwohl das Konzil seine Hauptarbeit noch gar nicht geleistet hat, so lassen sich doch drei Gesichtspunkte mehr formaler Art feststellen, die wir den folgenden Überlegungen zugrunde legen:

Die Blickrichtung in die Vergangenheit, und zwar zurück zu den ersten Anfängen der Kirche, in die apostolische Zeit und in die Zeit der Väter. Die Symptome dafür seien nur in Stichworten hier angedeutet: die stärkere Betonung der Heiligen Schrift, die Vermeidung der scholastischen Terminologie in der Liturgiekonstitution, die mögliche Wiedereinführung des Diakonates als eigenen Stand in der Kirche, die Wertung der Laien als heiliges Volk Gottes. Wir Seelsorger werden diese Rückwendung der Kirche selbstverständlich mitvollziehen durch vertieftes Studium der Heiligen Schrift, durch biblische Meditation und Predigt. Über dem exegetischen Studium der Heiligen Schrift werden wir ihre spirituelle Auswertung uns besonders angelegen sein lassen [2].

---

[2] *Eduard Kamenicky,* Gott in seinem Wort, im Jahrbuch für mystische Theologie 1959/I. Der Kösel-Verlag, München, gibt «Texte der Kirchenväter» nach Themen geordnet heraus.

Wir müssen uns freilich darüber klar sein, daß mit diesem Zurückgehen auf die Anfangszeiten der Kirche eine gewisse Gefahr verbunden ist. Es könnte sich unterschwellig die Meinung bilden, die späteren Jahrhunderte der Kirchengeschichte seien von geringer Bedeutung und man könnte sie einfachhin überspringen oder gar als Fehlentwicklungen abtun. Damit wären im Grunde der ständige Beistand Christi und des Heiligen Geistes geleugnet. Über der unbestrittenen Einmaligkeit der apostolischen Zeit dürfen wir nicht vergessen, daß auch die Scholastik mit Thomas unter einem göttlichen Kairos stand und daß die berühmte Liquidation des Mittelalters eine Grenze hat, ganz zu schweigen davon, daß der Weg der Kirche seit Konstantin trotz aller Unvollkommenheiten eben doch der Weg war, der nach Maßgabe der Geschichte einzig in Frage kam und daß die Vorliebe für eine Katakombenkirche übersieht, daß es im geschichtlichen Leben wie überhaupt im irdischen Bereich keinen Perfektionismus gibt. In diese Richtung gehört auch eine gewisse Abwertung der nachtridentinischen Theologie und eine stillschweigende Ausklammerung päpstlicher Rundschreiben neuerer und neuester Zeit.

Die Blickrichtung in die Zukunft. Es ist sehr zu begrüßen, daß im Kirchenschema ein abschließendes Kapitel über die Eschatologie vorgesehen ist und daß damit die Kirche als *ecclesia peregrinans* (pilgernde Kirche) stärker in den Vordergrund tritt. Damit kann nun der reformatorische Einwand eines katholischen Ekklesiozentrismus oder Ekklesiomonismus entkräftet werden. Die Kirche ist nicht Selbstzweck, sie ist ausgerichtet auf das Reich Gottes. Auch der dienende Charakter der Kirche wird stärker dargetan. Und so wie die Kirche sich immer wieder an ihren Anfängen orientieren muß, so muß sie sich ständig an der eschatologischen Zukunft kontrollieren, ob sie sich ihrer Vorläufigkeit bewußt nicht als absolute Größe setzt, sondern überall ihrer dienenden Funktion Raum gibt.

Aber auch hier lauert eine Gefahr. Mit dem Gedanken von der Pilgerschaft kann sich leicht eine Uninteressiertheit an den drängenden Aufgaben der Gegenwart verbinden. Das Eschatologische ist nur insoweit uns geoffenbart, als es uns die Kraft gibt, die Gegenwart zu meistern und endlich wird die Gestaltung des Eschatologischen, in Sonderheit des neuen Himmels und der neuen Erde, sich nach der Arbeit bemessen, die wir jetzt schon an dieser Welt eingesetzt haben. — Und damit stehen wir bei der

Gegenwart, die in der Kirche von heute gekennzeichnet ist durch das Aggiornamento. Man hat dieses Wort mit Anpassung übersetzt. Jedenfalls drückt es das Bestreben aus, die Kirche nach allen Seiten hin zu öffnen. François Mauriac hat in einem Artikel der französischen Illustrierten «Paris-Match» (erschienen in der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Nr. 12, 1964) in überschwänglichen Worten vom «Wunder der Kirche 1964» gesprochen, vor allem im Hinblick auf die Pilgerreise des Heiligen Vaters ins Heilige Land. Er spricht von der Erstarrung der Kirche seit dem 16. Jahrhundert, die sich jetzt löste, als der Engel wie damals in der Apostelgeschichte den eingekerkerten Petrus aufweckte, ihn seine Sandalen anziehen ließ und ihn auf den Weg aus dem Gefängnis gehen ließ. Es war jedoch Johannes XXIII. schon, der dieses Aggiornamento inaugurierte, einen Adschubej in Audienz empfing, und es war das Konzil, das auch die nichtkatholischen Beobachter zugelassen hat und auch sonst eine Weite und Offenheit bewies, die nicht nur das Staunen der Nichtkatholiken, sondern auch das katholischer Kreise hervorgerufen hat.

In der Beurteilung dieses Aggiornamento gehen freilich die Meinungen auseinander. Die einen feiern sie als den längst fälligen Durchbruch zur Catholica, die anderen erblicken in ihr die kirchliche Parallelerscheinung zur sogenannten Aufweichung, wie wir sie besonders im politischen Raum mit einem gewissen Erschrecken wahrnehmen. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man das Aggiornamento etwa mit der Apertura a sinistra (Öffnung nach links) in Italien oder mit ähnlichen Erscheinungen anderswo in einem Atemzuge nennt.

Es ist gar kein Zweifel, daß diese Erscheinungen (und auch all die auf liturgischem Gebiet sich anbahnenden Änderungen und Neuerungen) bei einem Großteil unserer Gläubigen ein gewisses Unbehagen hervorgerufen haben. Allzu ängstliche Gemüter sehen bereits die dogmatische Festigkeit der Kirche gefährdet. Jedenfalls ist eine gewisse Unruhe entstanden und besorgt fragt sich mehr als einer: Wie soll das überhaupt nun weitergehen?

III.

Hier hat nun die entscheidende Frage ihren Platz: Welche Bedingungen müssen gegeben sein, damit ein solches Aggiornamento möglich und vertretbar ist. Die Antwort klingt vielleicht überraschend banal: Wesen und Seele, Grundvoraussetzung und Zielrichtung muß die selbstlose uneigennützige Liebe sein. Negativ ausgedrückt heißt dies — das Aggiornamento darf nicht diplomatischen oder taktischen Erwägungen entspringen, etwa folgender Überlegung: Mit den bisherigen Methoden und Mitteln kommen wir einfach nicht mehr weiter, so versuchen wir es jetzt «auf eine andere Tour». Sollten solche Gedanken bestimmend sein, dann kommt es todsicher zu jener gefürchteten Aufweichung, und die letzten Dinge sind schlimmer als die ersten. Nur die reine, selbstlose Liebe, eben die übernatürliche theologische Tugend der Liebe, darf uns leiten. Noch schärfer formuliert: Wir müssen bei allen Kontakten, sei es im ökumenischen, sei es selbst im politischen Bereich, im Gesprächspartner Christus sehen, so wie dies in der Begegnung zwischen Papst Paul VI. und dem Patriarchen Athenagaros zutage getreten ist. Man hat fundamentaltheologisch gern von einem Wagnis des Glaubens gesprochen. Heute ist die Stunde zum Wagnis der Liebe gekommen. Und es ist ein ungeheures Wagnis; denn es wendet sich nur dann zum Guten, wenn es wirklich aus dieser letzten, selbstlosen, uneigennützigen, übernatürlichen Liebe quillt.

Und dazu tritt ein zweites Erfordernis. Wir müssen diesen «neuen Vorstoß des Reiches Christi in die Welt», wie es Papst Johannes XXIII. am 8. Dezember 1962 genannt hat, vollführen aus der Fülle unserer katholischen Existenz. Wiederum negativ ausgedrückt: Wir dürfen, um ins Gespräch zu kommen, keine Abstriche machen, nichts verschleiern und verklausulieren, nicht ausklammern oder verharmlosen. Jeder weiß, was damit angedeutet ist. Wer hier in seiner menschlichen Superklugheit auswählt, begibt sich bereits auf einen gefährlichen Weg, und meist wird der Wechsel vom anderen nicht eingelöst, weil er die Unehrlichkeit spürt [3]. Nur aus der Fülle des Katholischen glückt der Durchbruch zur Catholica. Auch dies ist ein Wagnis. Aber wir dürfen uns diesem Wagnis anvertrauen. Denn hinter diesem Wagnis steht der Heilige Geist und dieser ist sowohl der Geist der Liebe, als auch der Geist der Wahrheit in ihrer Fülle. Er wird uns in alle Wahrheit einführen. Uns so sehr wir annehmen dürfen, daß diese selbstlos uneigennützige Liebe gepaart selbstverständlich mit der Fülle des Katholischen bei einem Johannes XXIII. und Paul VI. lebendig ist, so sehr müssen wir zweifeln, ob bei anderen Kontaktversuchen diese Bedingungen immer gegeben sind. Und darum ist hier Vorsicht

[3] Das Wesen der «Häresie» ist, wie schon der Name besagt, gerade die «ausgewählte» Wahrheit, die Teilwahrheit *(Red.)*.

geboten. Die praktische Schlußfolgerung daraus jedoch ist die: mehr denn je diesen Vorstoß des Reiches Christi in die Welt mit unserem inständigen Gebet zu begleiten, damit alle diese Versuche wirklich aus der Fülle des Katholon («Katholischen») kommen und von jener reinen Liebe getragen sind, die nicht durch irdische und allzu irdische Motive verfälscht wird.

Es ist wohl nicht nötig, hier die Folgerungen für unsere seelsorgerliche Arbeit zu ziehen; sie ergeben sich von selbst. Zum Schluß darf ich nochmals auf den Eingangsgedanken zurückkommen. Wir sprachen vom Paschale mysterium, vom österlichen Übergang. Ist es nicht, als ob heute die Kirche einen solchen Übergang größten Stils vollzieht, aus einer gewissen Unbeweglichkeit zu größerer Beweglichkeit, aus einer gewissen abendländischen Verkrustung in die weltweite Catholica, aus einer gewissen ängstlichen Abschließung zu einer brüderlichen Aufgeschlossenheit, den Nichtkatholiken und Nichtchristen gegenüber, ja der Welt als solcher gegenüber, eben der Durchbruch des Reiches Gottes zur Welt hin in einem neuen Pfingsten! In diese Stunden hinein hat uns der Herr gerufen. Gerade die heimatvertriebenen Priester hat der Herr durch den leidvollen Übergang vorbereitet zur tiefsten Erfassung dieses größeren Übergangs, zu dem heute die Kirche sich anschickt.

Die Zeit ist voll Bedrängnis, gewiß. Aber nie schritt Christus mächtiger durch die Erdenzeit — nie war sein Dienst köstlicher.

Dr. Rudolf Graber,
Bischof von Regensburg

Brixener Kirchenmusiktage in der Pfingstwoche

GENERALVERSAMMLUNG DES ALLGEMEINEN CÄCILIEN-VERBANDES

Brixen hat von jeher die Ziele des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes (ACV) treu unterstützt. Im Jahre 1889 fand dort die 12. Generalversammlung statt, vorbereitet vom Priesterkomponisten und Domkapellmeister Ignaz Mitterer. Dieser richtungweisenden Tagung schenkte auch der damalige Bischof von Mantua Beachtung und freudiges Lob: Giuseppe Sarto, der spätere Pius X. So war es nach 75 Jahren am Platze, die Vertreter sowie weitere Freunde des Verbandes wieder ins Südtirol zusammenzurufen für ernstes Ringen um kirchenmusikalische Anliegen unserer Zeit. Unter den Organisatoren dieser mehrtägigen Zusammenkunft seien verdientermaßen besonders genannt: Generalpräses Prälat Johannes Overath (Köln), der Brixener Diözesanpräses Prof. Joseph Knapp und der 1963 allzufrüh dahingeschiedene Schweizer Benediktiner P. Oswald Jäggi, ehemals Kapellmeister in Gries-Bozen. Ein ideales Heim für Unterkunft und Versammlung stand uns zu Gebote: die kürzlich erbaute Cusanus-Akademie, so benannt zu Ehren des Universalgelehrten und Brixener Bischofs Nikolaus von Cues († 1464). Dieser Bericht möchte in erster Linie das festhalten, was für den Klerus von Belang ist.

Die Kirchenmusik im Lichte des Konzils

bildete das Tagungsthema. Gleich die Referate des Eröffnungstages hatten besonderes Gewicht, weil sie von zwei weitbekannten Konzilsberatern gehalten wurden: Prof. J. A. *Jungmann* SJ. (Innsbruck) durchleuchtete die theologischen Grundlagen der Liturgie-Konstitution des Konzils. Dieser hochbedeutsame Erlaß weitet den katholischen Horizont, stellt wieder den verherrlichten Gottmenschen Jesus Christus in den Mittelpunkt der Liturgie, der Sakralmusik und der gesamten Kirchenkunst; er lehrt aber auch die Kirche in neuem Lichte erkennen als das Volk Gottes, geführt von der Hierarchie. Die daraus für Liturgie und Kirchenmusik erwachsenden Folgerungen wurden lichtvoll dargelegt, so etwa, daß nunmehr auch der Gesang des Volkes in seiner Sprache und die Mitwirkung von Frauen im Kirchenchor als vollwertige liturgische Tat gelten.

Hauptgedanken aus Prof. *Overaths* Vortrag «Liturgie und Kirchenmusik»: Man lese nicht bloß das 6. Kapitel der Konstitution, sondern die überall verstreuten Hinweise auf die gottesdienstliche Musik. Gesang ist kein bloßer Schmuck, sondern zur Vollform unerläßlicher Bestandteil der Liturgie. Zum Hören des Gotteswortes gehört auch das Hören auf das *gesungene* Gotteswort der Offizianten, der Schola und des Kirchenchors. Auf die Frage, ob Latein oder Volkssprache zu verwenden sei, antwortet das Konzil: *sowohl, als auch!* Es will die Mitwirkung des Sängerchors *und* des Volkes; Ämter und Hochämter mit Ausschaltung der Gemeinde sind nicht mehr zulässig. Jedoch darf man das leider noch vielerorts herrschende Schweigen des Volkes nicht einzig dem Kirchenchor zur Last legen. Abzuwehren ist der Einbruch des Dilettantischen in den Gottesdienst; mit allen Kräften zu fördern die musikalische Schulung des Klerus und des Volkes, nicht etwa bloß der Chöre. «Bei der bisherigen Schulung des Klerus ist ein würdiger Gesang der volkssprachlichen Perikopen undenkbar!»

Neue Wege

beschritt die Brixener Tagung in ihren Podiumsgesprächen. Das Konzil hat den vermehrten Gebrauch der Muttersprache auch für die eigentliche Liturgie erlaubt. Die näheren Bestimmungen hierfür sind Sache der für die einzelnen Gegenden zuständigen kirchlichen Autorität (Art. 36 § 3; Art. 39), natürlich auch des ACV als einer Institution päpstlichen Rechts. Diese kirchlichen Autoritäten haben vom Apostolischen Stuhle die Vollmacht, die notwendigen Versuche zu unternehmen und zu leiten (Art. 40 § 2; Art. 44). Im vergangenen März hat darum der Generalpräses des ACV eine Einladung an die Komponisten gerichtet zur Schaffung von Lektionstönen und von einstimmigen Melodien für Propriumstexte in deutscher Sprache [1]. Die eingelaufenen Vertonungen wurden von einer Jury — in welcher die Schweiz durch die Musikdirektoren Paul Schaller und Hans Rudolf Basler vertreten war —, gesichtet und bei den Podiumsgesprächen von Brixener Theologiestudenten gewandt vorgesungen, nachdem Prof. K. G. Fellerer (Köln) und P. Urbanus Bomm (Maria Laach) das Problem und die nötigen Eigenschaften solcher Melodien erläutert hatten. Als Ergebnis zeigte sich: Gregorianische Melodiemodelle passen für die deutsche Sprache nicht ohne weiteres; in keinem Fall darf man sie im klappernden Gleichmaß aller Silben abhaspeln!

Die neukomponierten Lesetöne jedoch überschritten das Durchschnittskönnen unseres Klerus. Daher äußert sich P. Bomm gegen das Singen der deutschen Lesungen, während Prof. Overath dieses Singen erst dann befürworten möchte, wenn überzeugende Melodien vorliegen. Zweifelsohne ist das adelige *Sprechen* der Perikopen einem stümperhaften Singen weit vorzuziehen. Aber auch die Sprechkultlur muß systematisch geübt werden, und zwar nicht erst im Priesterseminar, *sondern an den Gymnasien!*

Beim Pontifikalamt am Dreifaltigkeitsfeste wurden die bestbefundenen Melodien tadellos vorgetragen. Der Epistelton gefiel allgemein; hingegen war

[1] Siehe die Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik» 1964, S. 90 (Buchdruckerei «Ostschweiz», St. Gallen).

sogar der Komponist — kein Geringerer als der Kölner Hermann Schroeder — mit seinem Evangeliumston nicht zufrieden. Man sieht also, daß wir dieses Singen noch keineswegs erzwingen dürfen. Von einer «tragischen(!) Verspätung» des ACV kann gerechterweise keine Rede sein, denn getreu seiner Tradition, dem Papst und dem Bischof gehorsam zu sein, durfte der ACV nicht eigenmächtig vorprellen, ehe die Volkssprache für diese liturgischen Texte gestattet war [2]. — Von den eingesandten

deutschen Propriumsgesängen

vermochte keiner zu befriedigen. (Ohne Anmaßung gesagt: Da zeigen die im Wettbewerb für unser schweizerisches Gesangbuch prämiierten Melodien viel bedeutenderes Profil!) Die Ansichten der Brixener Jury selbst und der zahlreichen Diskussionssprecher prallten öfters hart aufeinander. Aufhorchen ließ es, als Komponisten von Rang — so der Berliner Max Baumann, Mitglied des Musikrates im ACV — erklärten, sie hätten sich am Wettbewerb nicht beteiligt, weil sie die Verdrängung des gregorianischen Chorals für ein hoffnungsloses Unterfangen halten. Die Möglichkeit einstimmiger Singweisen zu deutschen Proprien bejahten jedoch die Wiener Komponisten Ernst Tittel und Hermann Kronsteiner, ebenfalls P. Wilhelm Lueger (Bonn), der aber von solchen Melodien weit mehr rhythmisches Leben verlangt.

Ein anderes Podiumsgespräch ging um die vom Konzil offengelassene Frage:

Gregorianische Melodien mit deutschem Text?

Nach P. Bomm ist die Gregorianik die «Stilisierung des Gotteswortes und des Gebetswortes». Ein Anrühren oder Verändern dieser Melodien kommt einer Zerstörung gleich; dasselbe gilt vom Unterlegen deutscher Übersetzungen [3]. Schon Luther hat um das gleiche Problem gerungen, aber sogar seine eigenen Vorschläge für die deutsche Messe als ungenügend erachtet. Im Laufe der Zeit ist die evangelische Liturgie zur Sprechliturgie geworden. — Den Einwand eines Teilnehmers, die Konzils-Konstitution verstehe unter «Vereinfachung der Proprien» eine volkssprachliche Gregorianik, nannte Generalpräses Overath eine aus der Luft gegriffene Behauptung. Dennn dadurch würde das Konzil, welches auf die Weiterführung der von Pius X. begonnenen Choralrestauration drängt [4], sich selber Lügen strafen. — Um seine Meinung befragt, äußerte sich der anwesende Bischof Kempf von Limburg: «Es is ein neues Selbstverständnis der Kirche angebrochen; das beweisen die Konzilsverhandlungen über das ‚Volk Gottes'. Der gregorianische Choral ist die überzeitlich gültige Form der Aussage der Kirche, ein providentielles Hilfsmittel. Unsere Zeit hat große Gefahren: Verarmung der kirchlichen Kunst, aber auch große Chancen zu gutem Neuem. Noch nie war der Anruf an die Komponisten so stark wie heute.»

Einen klugen Antrag stellten die Bistümer Brixen und Trient, welche soeben gemeinsam ein neues Gesangbuch herausgegeben haben: «Die deutschen Einheitslieder sollen nun nicht wieder geändert werden!» Bischof Kempf teilte den Beschluß seiner deutschen Amtsbrüder mit: «Die Einheitslieder sollen aus pastoralen Gründen unverändert bleiben; jedoch mögen einige weniger glückliche Nummern wegfallen.» Die Mehrheit der Versammlung spendete diesem Entscheid lebhaften Beifall.

Noch etwas verdient anerkennende Erwähnung: Immer erschienen bei unsern Konferenzen auch Vertreter des Klerus aus Brixen und andern Orten Südtirols, so Abt Dominikus Löpfe von Muri-Gries, die Studenten des Brixener Priesterseminars und die Kapuzinerfratres aus dem dortigen Studienkloster. Bravo, die machen Ernst mit Artikel 115 der Konstitution!

(Schluß folgt) *P. Hubert Sidler*

[2] Siehe den Beitrag «Vom Sinn des Gehorsams» in «Katholische Kirchenmusik» 1964, S. 116.

[3] Hier vertrat P. Bomm einen strengeren Standpunkt als auf der Grazer Kirchenmusikwoche im März dieses Jahres. Vgl. «Schweizerische Kirchenzeitung» 1964, S. 239, ferner Juli-Heft der «Katholischen Kirchenmusik».

[4] Vgl. Konzils-Konstitution, Art. 117.

«Menschwerdung des Geistes»

Unter diesem Titel schrieb Johannes Michael *Hollenbach,* SJ, ein Werk über Christus und die pluralistische Gesellschaft.* Ein nach seinem Aufbau und in der Verbindung von philosophischer Ergründung und praktisch pädagogischer Anleitung inhaltsreiches Buch. Man kann sich allerdings vorstellen, daß die rein ontologische Untersuchung über das Seins- und Erkenntnisproblem, die nicht ganz überzeugend mitten in der soziologischen Studie steht, sich in einem separaten Band eingehender und folgerichtig entwickeln ließe. Dieser persönliche Eindruck ist umso begreiflicher weil ich dem soziologischen Inhalt sehr zustimme, dem ontologischen jedoch kritisch gegenüberstehe.

Das Buch nimmt wirklichkeitsnahe die heutige Lage unserer pluralistischen Gesellschaft als Ausgangspunkt. Die Vielheit der weltanschaulichen Standpunkte im gleichen gesellschaftlichen Lebensraum läßt die Frage laut werden, ob es überhaupt wünschenswert erscheint, eine Uebereinstimmung in grundlegenden Lebensfragen anzustreben. Christliche Ueberzeugung fühlt sich dem Missionsauftrag Christi gegenüber verantwortlich. Wie der Vielheit der religiösen Meinungen die eine Wahrheit, so steht dem indifferenten Konformismus das christliche Erziehungsziel gegenüber.

Der Verlust des eindeutigen Meinungsraumes birgt die Gefahr der geistigen Entwurzelung. Persönliche Freiheit findet ihre Grenze an der Gerechtigkeit und an der Gemeinschaftsbindung, der auch die höchste persönliche Reife nicht entbehren kann. Denn das stärkste aller menschlichen Bedürfnisse ist der Hunger nach Liebe. Hier läßt sich eine Enttäuschung der Massen an der Kirche erkennen, die einmal ein Hort der Geborgenheit war. Der Kirchenraum, in dem eine uralte, ehrwürdige Liturgie gefeiert wird, strahlt keine Intimität und keinen menschlichen Kontakt mehr aus.

Unverbindlichkeit und Christentum sind unvereinbar. Die Ausschließung des religiösen Lebenszieles ist geschichtlich unhaltbar und führt philosophisch in Ausweglosigkeit. Deshalb besteht die Notwendigkeit christlicher Erziehung. Der einzigartige Aufstieg der europäischen Menschheit stützt sich auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Christus und vorher auf die Anerkennung des Absoluten in der griechischen Philosophie. Heute lähmt die moderne Wissenschaftspropaganda geistige Initiative und gründliche, religiöse Vertiefung mit Behauptungen über angebliche Unbeweisbarkeit des Daseins Gottes auf wissenschaftlichem Wege. Seit Kant wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß wissenschaftliche Gründlichkeit nur von der Naturwissenschaft garantiert werde. Aber nicht ernstzunehmende Wissenschaftler beeinflussen heute die öffentliche Meinung, sondern ihre

* *Hollenbach, Johannes Michael:* Menschwerdung des Geistes. Christus und die pluralistische Gesellschaft. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1963, 288 Seiten.

Epigonen und die Regisseure der Meinungsmanipulation. Der Wissenschaftsgläubige hält jeden für glaubwürdig, der sich wenigstens den Schein der Wissenschaft geben kann. So glaubt man, daß Gottes Dasein mit ernstzunehmender Wissenschaftlichkeit nichts zu tun habe oder Jenseitsvorstellungen nur Wunscherfüllungen verdrängter Triebe seien. Man glaubt also, daß das Dasein keinen höheren Sinn habe. Und da diese Behauptung der tiefsten Sehnsucht des Menschen widerspricht, fühlt er sich zum Verzweifeln enttäuscht.

Das ist das Kennzeichen der Krise. Der moderne Mensch sucht sich aus sich selbst zu begreifen. (Psychologismus und Biologismus), oder wie es Heidegger will aus der Grundbefindlichkeit der Angst, die nicht der Flucht vor dem Absoluten (Gott), sondern der absoluten Endlichkeit entspringen soll. Wie wir sehen werden, kommt das auf das gleiche heraus. Diese neue Haltung weicht dem Lichte aus, das in der griechischen Philosophie das Wirken des einen, transzendenten Gottes und das Kommen des ewigen Logos in Christus sichtbar werden läßt.

Weil die Neuzeit die autonome, erzieherische Macht des Menschen maßlos überschätzt, sehen wir die Wurzel der philosophischen Krise, entgegen dem Verfasser, weniger in der «Personvergessenheit» als in der seinszersetzenden Subjektverhaftung. Die Begründung des Seinsbegriffs aus dem eigenen Selbstbewußtsein und die Erzeugung unseres Selbstverständnisses aus uns selbst, wie der Verfasser es versucht, überzeugt nicht (S. 108).

Es ist nicht so, daß der Erkennende sein eigenes Wirklichsein aus sich selbst erfassen und daraus den materiellen Dingen ihr Wirklichsein zuerkennen könnte, sondern aus der Erkenntnis des Andern (Objektes) kommen wir zum Bewußtsein und zur Erkenntnis unseres Selbst (Subjektes). Und das in der unbeweisbaren aber evidenten Einheit eines Aktes, der Objekt und Subjekt umgreift und vor der zersetzenden Aufspaltung bewahrt. Verkennt man dieses Ergriffenwerden des Subjektes vom Objekt her, dann wird man vergebens vom Subjekt aus die Realität des Objektes zu begründen versuchen. Das cartesianische «Cogito ergo sum» (Ich denke, deshalb bin ich) verfällt dann, und mit ihm die Einheit von Denken und Sein, wie die Geschichte es dartut, der verhängnisvollen, kantianischen Aufspaltung. Danach gibt es nur noch eine subjektive Bewußtseinssphäre und eine von dieser nie erkennbare Welt an sich, die heraklitische, hegelianische und heideggersche Zwiefalt von Sein und Nichts, anstelle der aristotelischen, analogischen Synthese von Akt und Potenz, von Sein und *relativem* Nichtsein.

Wie das relative Nichtsein nur zum Sein hin definierbar ist (z. B. gestern oder morgen nur zum heute, das gegenstandslose Ich [Subjekt] nur zum Du oder Gegenstand [Objekt] hin und umgekehrt), so ist auch unser Zusammengesetztsein selber, aus Sein und relativem Nichtsein als potentielles nur auf ein absolutes Aktuelles (Gott) hin denkbar und begründet. Unsere Zusammensetzung, daß wir vom Potentiellen zum Aktuellen schreiten, ruft nach einem Transzendenten (Gott), das nicht wieder aus Potentiellem zu Aktuellem wird, sondern absolut immer schon ist. Dieses diskursive Denken, vom Objekt her veranlaßt, ruft das Ich wach und in ihm die Intuition, die aus dem kollektiven Unbewußten, aus dem Selbst und zutiefst aus dem immanenten Logos (Gott) steigt, aus dem «wahren Licht, das jedem Menschen, der in diese Welt kommt, leuchtet» (Joh 1, 9). So transzendiert das Denken, das seit Kant in der Subjekt- oder Ichverhaftung und in der «absoluten Endlichkeit» erstarrte, über das Du des Objektes und über die intuitive Selbstschau das Ich zum Unendlichen, zu Gott hin.

Der endliche Mensch kommmt also auch als Bewußtsein nicht aus sich selbst zum Selbstverständnis. Auch hierin ist er nicht «ens a se» («Sein aus sich selbst»), sondern «ens ab alio» («Sein von einem andern»), das heißt, er wird erst durch ein Anderes, durch das Objekt zum Bewußtsein gerufen. Es ist verständlich, daß jener, der im Dasein von einem Andern (Gott) abhängt, auch in seinem Wirklichkeitsbewußtsein nicht aus sich selbst, sondern vom Objekt aus erzeugt wird. Umgekehrt ist zu befürchten, und die Geschichte beweist es, daß jener der sein Wirklichsein aus sich selbst zu erkennen meint, es auch aus sich selbst zu haben vorgibt.

Weil sich die Begründung der Wirklichkeit angeblich aus dem Selbstverständnis des Ichs ergibt, kommt es, daß auch der Nihilist (der Verfasser beklagt es zwar) sein eigenes Urteil überschätzt, indem er sein Ich übersteigert und es zum Richter über die ganze Wirklichkeit erhebt. Diese spekulative Seinsbetrachtung und ontologische Bewußtseinsanalyse, die an sich folgenschwer sind, lassen sich in dem soziologisch und pädagogisch scharfsinnigen Buch ausklammern.

Familie, Gesellschaft und Staat verwirklichen in der Personentfaltung ihren Kulturauftrag. Aber die Person als Gemeinschaftswesen erreicht erst in der Heilsgeschichte ihren wahren Daseinswert und ihr höchstes Ziel. Die priesterliche Aufgabe des Vaters und der Kirche dienen der Verleiblichung des Geistes Gottes. Im Interesse dieses mystischen Leibes Christi gibt es auch eine Notwendigkeit christlicher Politik in der öffentlichen Zusammenarbeit der Christen.

Aus dieser letzten Perspektive erhebt sich allerdings die ernste Frage: Hat das Christentum versagt? Man könnte aus der gesellschaftlich politischen Situation der heutigen Menschheit die Folgerung ziehen, daß das Christentum versagt habe. Als Christ sieht sich Hollenbach veranlaßt, sofort eine Gegenfrage zu stellen: Ist es der geschichtliche Auftrag des Christentums, die Sinnerfüllung des Lebens in irdischer Gestalt sichtbar vor Augen zu führen? Ist in der christlichen Offenbarung irgend etwas darüber ausgesagt, daß die Menschheit zusehends christlicher werden müßte, um so die Kraft der christlichen Botschaft unter Beweis zu stellen? Nein im Gegenteil, antwortet Hollenbach, die Offenbarung spricht klar und eindeutig davon, daß die Kraft der christlichen Botschaft mit dem Ende der Zeitgeschichte immer weniger sichtbar sein wird. Wenn Christus von den Vorboten des nahenden Weltendes spricht, sagt er unter anderem: «Alsdann werden viele am wahren Glauben irre werden und sich einander ausliefern und einander hassen. Auch falsche Propheten werden in großer Zahl auftreten und viele irreführen, und weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe in den meisten erkalten . . .» (Mt 24,10.12).

Nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift ist also nicht damit zu rechnen, daß die Menschheit im Verlaufe ihrer Geschichte zusehends christlicher wird. Von Hollenbachs Darstellung aus zeigt sich, ohne daß der Verfasser selbst darauf hinweist, die Fragwürdigkeit der biologischen Entwicklungsmystik Teilhard de Chardin's. Es bleibt nach Hollenbach auch dahin gestellt, wieweit unser Bemühen um christliche Bildung und Erziehung überhaupt noch Erfolg haben kann. Wenn wir bereits in der Endphase des Weltgeschehens stehen, werden nach Gottes Voraussicht der Unglaube, die Gesetzlosigkeit, die Lieblosigkeit und der Haß überhandnehmen. Die organisierte Gottlosigkeit des Kommunismus, die nihilistische Philosophie der verabsolutierten Endlichkeit, die grundsätzliche Subjektivierung der göttlichen Offenbarung, der Mangel an Gottes- und Nächstenliebe bei der Masse der Christen und im kirchlichen Raum, das alles gleicht jener Schilderung, die der Herr von der Endzeit gibt.

Es wäre Torheit, wenn man vor diesen Zeichen in billigem Optimismus die Augen verschließen wollte. Mit mehr Grund als die Anhänger einer Jahrmillionen beanspruchenden biologischen Weiterentwicklung sich über die unmißverständlichsten Schriftworte hinweg in eine hypothetische Konstruktion hinein wagen, dürfen wir an die von Christus vorausgeschauten falschen Propheten erinnern. Muß eine Weltschau

mit derart disproportionierter hypothetischer Prospektion nicht wie ein Fluchtversuch vor den mit verbindlicheren Mitteln jetzt schon zu lösenden, unbewältigten Gegenwartsschwierigkeiten anmuten? Man weiß um den merkwürdigen Zukunftstraum mancher Sterbenden. Unmittelbar vor dem Ende halten sie sich für genesen und hegen die optimistischsten Zukunftshoffnungen. So könnte die Teilhard'sche Weltschau, als diametrale Umkehrung ihrer selbst, gerade als Symptom des bevorstehenden Endes bewertet werden. Diese Ueberlegung gilt für eine Reihe zeitgennössischer, biologischer Publikationen, die von der Aufspaltung des Atomkerns zur Explosion des Lebenskeimes fortschreiten möchten. Durch diesen titanischen Eingriff würde der Mensch durch ein Uebergehirn zum Halbgott. Andere Fachgelehrte stellen eine weitere Entwicklungsmöglichkeit in Abrede und befürchten, daß eine künstliche Steuerung ins Gegenteil umschlagen könnte und die Lebensspirale vom Ueber- zum Untermenschen in die Degeneration absacken könnte.

Die Not, die die Kirche der Endzeit zu bewältigen haben wird, ist nicht die Beseitigung des Unglaubens, nicht die Ueberwindung des wachsenden Irrwahns, nicht die Verwandlung einer haßerfüllten lieblosen Welt in ein Paradies — nein, die Kirche wird Stein des Anstoßes, des Aergernisses sein für den Unglauben. Für die Gläubigen aber wird sie Sorge haben, die kleinen Gruppen im Glauben zu festigen, sie zu lehren, das Leiden dieser Welt als Weg der Erlösung demütig zu bejahen, gemeinsam die praktische Nächstenliebe zu üben.

Hollenbach's Buch «Menschwerdung des Geistes» bildet im heutigen Ueberschäumen der Ideologien, die schon Paulus als Ohrenkitzel und Fabeleien bezeichnet (2 Tim. 4,4), ein wertvolles Gegengewicht theologischer Sachlichkeit. Es vertritt im pluralistischen Meinungsraum die Notwendigkeit eindeutigen Geistes und bietet eine Anthropologie christlicher Nüchternheit und Zuversicht.

Alfred Eggenspieler

«Sonntagabendmesse auf der Luzerner Landschaft»

ZU EINER RADIO-DISKUSSION «AM RUNDEN TISCH»

Das Gespräch über die Sonntagabendmesse ist vielerorts in Gang gekommen, nicht nur im Kanton Luzern. Hier hat es besondern Auftrieb erhalten durch Einsendungen in der Tageszeitung, jetzt erst recht durch eine Radio-Diskussion «am runden Tisch», die vom Landessender Beromünster am Sonntag, 7. Juni 1964, ausgestrahlt wurde.

Die nachfolgenden Zeilen wollen nicht dieses Radiogespräch wiederholen, sondern das eine oder andere ergänzen, das vielleicht bei dieser Diskussion nicht oder nur kurz erwähnt wurde. Aus der Erfahrung der Praxis in einer Luzerner Landgemeinde lassen sich doch verschiedene Einsichten gewinnen, die im Gespräch über die sonntäglichen Abendmessen von Bedeutung sind.

1. Unsere Situation

Es handelt sich hier um die Erfahrungen in der Industriegemeinde Nebikon. Nebikon zählt heute etwa 1200 Katholiken. Die Gemeinde gehört zur Pfarrei Altishofen. In Nebikon befindet sich eine Kapelle mit rund 130 Sitzplätzen. Im Juli 1962 wurden die Abendmessen an allen Sonn- und Feiertagen eingeführt, ein paar Wochen, bevor der jetzige Pfarr-Rektor in die Pfarrei kam. In Nebikon sind jeden Sonn- und Feiertag drei heilige Messen: um 7.30, um 10.00 und um 19.30 (bzw. im Sommer um 20.00) Uhr; dazu kommt einmal im Monat am Sonntagnachmittag ein Gottesdienst mit Predigt für die Italienischsprechenden. Am 1. September 1963 wurde Nebikon zum Pfarr-Rektorat. Der Pfarr-Rektor aber wohnt nicht in Nebikon, sondern in Altishofen.

Welches sind die Erfahrungen, die in den 10 Monaten seit Bestehen des Pfarr-Rektorates gemacht wurden? Die Abendmesse an Sonn- und Feiertagen ist den Winter über immer relativ sehr gut besucht: 130—140 Personen; im Sommer etwas weniger: die Besucherzahl kann sinken bis 65—70 Personen.

In dieser Abendmesse an Sonn- und Feiertagen sind immer eine Anzahl Mütter da, die über diese Gottesdienstgelegenheit am Abend sehr froh sind. Überhaupt hört man immer wieder im Gespräch mit den Leuten, wie diese Abendmesse geschätzt wird. Auch Bauern sind anzutreffen; wegen dem Mangel an Arbeitskräften ist ihnen dieser Abendgottesdienst ebenfalls sehr erwünscht. Was bei jeder Abendmesse auffällt, sind die vielen auswärtigen Gottesdienstbesucher (obwohl den ganzen Winter über dieser Sonntagsgottesdienst im Kirchenzettel nicht veröffentlicht wird, weil ohnehin zuwenig Platz vorhanden ist). Wenn nur die Gläubigen aus der Gemeinde Nebikon da wären, könnte ein ernsthaftes Bedürfnis für eine Abendmesse an jedem Sonn- und Feiertag wohl nicht mehr nachgewiesen werden, besonders wenn man nur jene in Rechnung zieht, denen der Gottesdienstbesuch aus beruflichen Gründen am Vormittag unmöglich ist. Man darf sich also von den gefüllten Kirchen nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten lassen.

2. Abendmessen und Sonntagsheiligung

Die grundlegende Frage lautet: Wird durch die Abendmessen die *Sonntagsheiligung* gefördert? Wie steht es bei uns? Die kurze Zeit unserer Erfahrungen hier machen ein abschließendes Urteil noch nicht möglich. Eines läßt sich aus unsern Erfahrungen sicher sagen: mit der Einführung der Abendmessen ist es noch nicht getan. Es braucht eine ständige Erziehung der Gläubigen zur wirklichen und ganzen Sonntagsheiligung. Denn die Gefahr ist da, daß eine wirkliche Sonntagsheiligung gefährdet ist gerade durch die Abendmessen. Etwa wenn die Gläubigen fälschlicherweise Sonntagsheiligung und Messebesuch identifizieren. Sie machen dann den Trugschluß: «Was die Sonntagabendmesse nicht hindert, hindert auch die Sonntagsheiligung nicht.» So kann man auf die Meinung stoßen, die sagt: «Die frühern bischöflichen Verbote der Samstagabendanlässe sind heute im Zeitalter der Abendmessen veraltet und überholt.» Man beruft sich auf Anlässe mit Tanz bis in den Sonntagmorgen hinein, die mit kirchlicher Erlaubnis von katholischen Vereinigungen durchgeführt worden seien. Von den Laien wird der Seelsorger darauf aufmerksam gemacht, daß hie und da sportliche Anlässe viel unbekümmerter auf den Sonntagvormittag angesetzt werden, weil man ja noch in die Abendmesse gehen könne. (Bei uns kann es vorkommen, daß Sportler, die bereits seit dem Sonntagvormittag mehrere Wettkämpfe hinter sich haben, am Abend noch in der Abendmesse gewissenhaft und vorzüglich als Vorbeter walten!) In der Abendmesse sind noch öfters Christenlehrpflichtige anzutreffen, die erst am Abend zur Messe kommen, am Vormittag in keiner Christenlehre waren, weil sie skifahren gegangen oder auf Ausflügen oder bei sportlichen Veranstaltungen waren.

Die betrüblichste Begleiterscheinung unserer sonntäglichen Abendmesse ist die sehr kleine Zahl der Kommunikanten, absolut und relativ, d. h. im Verhältnis zur Zahl der Gottesdienstbesu-

cher. Das schmerzt den Seelsorger am allermeisten. Es gibt bei uns keinen Gottesdienst, der weniger Kommunikanten aufweist als die sonntägliche Abendmesse. Was sonst nie vorkommt während der ganzen Woche, ist schon ein paar Mal in der sonntäglichen Abendmesse der Fall gewesen: daß überhaupt niemand zur heiligen Kommunion ging. Wo liegt der Grund? Unberechtigt wäre der Schluß: Wer den Sonntag ideal heiligen will, geht nicht in die Abendmesse. (Zur idealen Sonntagsheiligung gehört die heilige Messe mit Kommunion.) Oder liegt es an den Nüchternheitsbestimmungen? Meiner Meinung nach wäre es sehr wünschenswert, wenn die Schweizerische Bischofskonferenz gemeinsam in Rom um die Erlaubnis nachsuchen würde, für die Abendmessen die eucharistische Nüchternheit auf eine Stunde vor dem Kommunionempfang zu beschränken. In der erwähnten Radio-Diskussion hatte ja einer der Sprecher erwähnt, die Bischöfe könnten solche Abendmessen erlauben aufgrund der Apostolischen Konstitution «Christus Dominus» von 1953, die ausdrücklich auch erlassen worden sei, damit «die heilige Kommunion öfter empfangen werde».

Abendmesse und Volksandachten. Wegen den allsonntäglichen Abendmessen sind diese Segensandachten bei uns verschwunden bis auf die werktägliche Maiandacht, eine Krippenandacht am Weihnachtstag und Bußandachten in der Fastenzeit. Sicher eine Verarmung des religiösen Lebens in einer Gemeinde!

Abendmesse und Kirchenbesuch. Ein Argument für die Abendmesse lautet: Man muß auch denen entgegenkommen, die sonst nicht mehr in die Kirche gehen. Das Argument ist seelsorglich gesehen völlig richtig. Aber die Abendmessen haben auch ihre andere Seite: es gibt Familien, in denen es früher niemals vorgekommen wäre, daß eines am Sonntag nicht in der Kirche war; und heute kommt das hie und da vor. Der Grund? Man hatte am Sonntagvormittag den guten Willen, am Abend zu gehen. Dann kommt Besuch, oder man vergißt es, oder man verspätet sich, oder man ist zu müde.

Bei den Sonntagabendmessen darf auch die persönliche Seite des Seelsorgers nicht übersehen werden. Hier bei uns handelt es sich um eine Einmann-Seelsorgestation. Die allsonntägliche Abendmesse bedeutet darum für den Pfarr-Rektor: Binieren jeden Sonn- und Feiertag, zwei- bis dreimal predigen, keinen predigtfreien Sonn- oder Feiertag das ganze Jahr hindurch. An einem Beichttag in der Pfarrkirche kann darum das Tagewerk morgens 5 Uhr mit Beichthören beginnen und mit der Abendmesse inkl. Predigt, evtl. Amt, um 20 Uhr schließen.

Bei der müßigen Frage, ob eine gut vorbereitete Abendandacht oder eine Abendmesse mit am Morgen schon gehaltener Predigt eine größere Belastung für den Seelsorger bedeutet, ist noch zu bedenken, was nach der Abendmesse folgt. Auch eine Pfarrei mit allsonntäglicher Abendmesse kann nicht ohne Sonntagabendanlässe auskommen. Wenn dann der Seelsorger erst nachher um 22 oder 23 Uhr oder um Mitternacht zum Nachtessen kommt, kann sich das auch bei sonst robuster Gesundheit mit der Zeit bemerkbar machen. Ein Nachtessen erst um 23 Uhr oder um Mitternacht, und darauf ein ruhiger Schlaf, ist nicht immer gut miteinander vereinbar. Das gute Gewissen allein ist da ein zu wenig wirksames Ruhekissen!

3. Ein paar Folgerungen aus unsern Erfahrungen

Auf einer Einmann-Seelsorgestation kann die Abendmesse nur gehalten werden dank den allsonntäglichen Aushilfen. Besondere Anerkennung und herzlicher Dank gebührt den Vätern Kapuziner, die bereitwillig zur Aushilfe kommen, und das am Abend nach einem Beichttag, nach Gottesdienst mit Predigt am Vormittag. Ebenso herzlicher Dank den Mitbrüdern aus dem Weltklerus, die trotz einem gerüttelten Maß an Arbeit in der eigenen Pfarrei sich zur Aushilfe bereiterklärt haben.

Nach meiner ganz persönlichen Meinung wird die allsonntägliche und allfesttägliche Abendmesse in einer Einmann-Seelsorgestation oder -Pfarrei wieder abgeschafft spätestens (oder frühestens, je nach dem Verständnis der Leute) nach dem ersten Herzinfarkt des betreffenden Seelsorgers!

Eine Lösung, die keine ist, wäre der Vorschlag, eine Abendmesse zu halten und dafür am Morgen nur einen einzigen Gottesdienst. Als Seelsorger könnte ich diesem Vorschlag niemals zustimmen, und zwar wegen dem Sakramentenempfang. Die 10-Uhr-Messe kann man nicht aufheben, das ist der bestbesuchte Gottesdienst der ganzen Woche. Dann bliebe die Messe um 7.30 Uhr. Diese würde ich nie aufheben, weil hier am meisten Kommunikanten sind. Daß diese alle auch am Abend kommunizieren würden, ist nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu erwarten.

Die Lösung, die sich nach unsern Erfahrungen aufdrängt: Regelmäßige Abendmesse, ja, aber niemals in einer Einmann-Pfarrei, sondern in größern Zentren; vielleicht abwechslungsweise durch je einen andern Seelsorger aus der Region gehalten, damit die Lasten verteilt werden.

Franz Huwyler, Pfarr-Rektor, Altishofen LU

Die Jugend auf dem Wege zur christlichen Solidarität

ZUM WELTKONGRESS DER KATHOLISCHEN FRAUENJUGEND IN ROM

Der Weltkongreß der Katholischen Frauenjugend, der in der Woche nach Ostern in Rom tagte, stand unter dem Motto: Die Jugend auf dem Weg zur christlichen Solidarität. Dieses Thema war unterteilt in Solidarität zwischen den sozialen Milieus, Solidarität und religiöse Überzeugung und Solidarität zwischen den Völkern und den Rassen.

Die jugendlichen Kongreßteilnehmerinnen hatten wenig von Rom gesehen. Während der Tagesstunden wurden in zwölf Arbeitsgruppen zusammen mit einem geistlichen Assistenten die verschiedenen Solidaritätsthemen diskutiert und die verantwortlichen Gruppenführerinnen saßen dann noch bis spät in die Nacht beisammen, um die Ergebnisse der einzelnen Kreise auf einen Nenner zu bringen und Folgerungen aus den Gesprächen zu ziehen, die möglichst auch Resultate bringen sollten.

Die Untersuchungen entbehrten nicht harter Eigenkritik; die Jugend ging scharf mit sich zu Gericht. Es fielen in der Schlußsitzung Worte wie: «Die Katholiken denken, sie geben nur und merken nicht, daß sie auch empfangen; die Katholiken wollen oft bekehren, oft sitzen sie wie in einer Brutkiste und vermeiden ängstlich jede Berührung mit Andersgläubigen.» — Alle Achtung vor der Jugend, die mit solchen Worten ihre heute noch bestehenden Fehler offen herausstellt, den Mut zur Wahrheit hat. Dadurch ist schon der Weg zur Solidarität, dem erstrebenswerten Ziel dieses Kongresses, wenigstens im Anfangsstadium beschritten.

Die Ergebnisse der zwölf Arbeitskreise gipfelten in dem immer wiederkehrenden Ruf nach der besseren Kontaktaufnahme, dem besseren Sichkennenlernen. Hier liegt die Haupttendenz für die Zukunft: Freundschaftslager, entsprechende Schulung der Führerinnen, Austausch von Führungsgruppen, gemeinsame Camps, besseres Ausnutzen der durch die Publikationsmittel gegebenen Möglichkeiten.

Es wurde festgestellt, daß es auch heute noch soziale Milieus gibt, die zum großen Teil durch die Schulbildung, durch die Ausbildung entstehen. Minderwertigkeitskomplexe in den Klassen, die nicht über eine entsprechende geistige Ausbildung verfügen, werden dadurch hervorgerufen, und es liegt an den Jugendlichen, diese Kluft, die besonders in Internaten und Privatschulen zur Isolierung der Schüler führt, zu überbrücken.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zum Priestersonntag am 28. Juni 1964 im Bistum Basel

Das große Anliegen, das uns alle beschäftigen muß, ist der Priesternachwuchs für unsere Diözese, für die Ordensgenossenschaften und für die Weltmission, sowie der Nachwuchs der weiblichen Ordensgenossenschaften und der Werke der Caritas.

Der diesjährige Priestersonntag soll in allen Pfarreien und Kirchen sorgfältig und eindringlich begangen werden. Predigt und Fürbittgebete mögen in allen Gottesdiensten besonders auch an die Notwendigkeit des Priesternachwuchses für unsere Diözese erinnern. Wir können in diesem Monat nur 17 Neupriester aussenden, haben aber über 30 Pfarreien, die nach einem Vikar rufen.

Um das Anliegen in die Familien hineinzutragen, bitten wir die Pfarrämter und die Rectores ecclesiae, sie möchten Sorge tragen, daß während 8 Tagen nach dem Priestersonntag in allen Familien für den Priesternachwuchs in unserem Bistum gebetet werde. Deshalb sehen wir davon ab, in den Kirchen durch die Woche hindurch noch weitere Andachten abhalten zu lassen.

Mit Gruß und Segen

Franciscus
Bischof von Basel und Lugano

Peterspfennig

Der Peterspfennig des Jahres 1963 ging durch die Apostolische Nuntiatur in Bern an den Heiligen Stuhl. Die Spende belief sich auf Fr. 72 380.—.

Kardinal-Staatssekretär Cicognani dankte im Namen des Heiligen Stuhles mit folgenden Worten: «Ich darf Euer Exzellenz für die in diesem Jahre besonders hochherzige Spende, die ein erneutes Zeichen tätiger Anteilnahme der Diözese Basel an den vielfältigen Aufgaben des Heiligen Stuhles ist, des Heiligen Vaters besonderen Dank übermitteln, der Ihnen persönlich, Ihrem eifrigen Klerus wie allen Gläubigen Ihrer Diözese seinen Gruß und Segen sendet.»

Wir bitten die hochwürdige Geistlichkeit, den Peterspfennig, der in diesem Jahr am 5. Juli einzuziehen ist, angelegentlich zu empfehlen.

Regiunkelthesen 1965

Das bischöfliche Ordinariat nimmt gerne Vorschläge für Regiunkelthesen für das kommende Jahr entgegen. Wünsche und Anregungen sind an die bischöfliche Kanzlei erbeten.

Einheitliche Hinweistafeln für Gottesdienste

In einem Kreisschreiben an die für den Straßenverkehr zuständigen Direktionen der Kantone teilt das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement mit, eine Umfrage der eidg. Polizeiabteilung habe ergeben, daß praktisch alle Kantone mit der Einführung einer einheitlichen Gottesdiensttafel einverstanden sind.

Gestützt auf die Verordnung über die Straßensignalisation ist daher verfügt worden, daß zur Ankündigung von Gottesdienstgelegenheiten eine *rechteckige, blaue Tafel mit weißem Kreuzsymbol mit weißer Aufschrift* zu verwenden ist: Höhe der Tafel 100 cm, Breite 66 cm, Höhe des Symbols 46 cm und Schrifthöhe (Oberlänge) mindestens 5 cm. Auf die Aufschrift «Gottesdienst» wurde — wie dies vier Fünftel der Kantone und die große Mehrheit der kirchlichen Stellen wünschten — verzichtet, da das einfache und ansprechende Kreuzsymbol leicht verständlich ist.

Auf der Tafel können für jede Konfession (offizielle Abkürzungen: Evang.-ref. — röm.-kath. — christkath.) mehrere Gottesdienstzeiten angegeben werden. Werden die Gottesdienste nicht immer zur gleichen Zeit abgehalten, so können die Zeitangaben auf auswechselbaren Einschiebtafeln stehen.

Die Gottesdiensttafeln dürfen nur im Einvernehmen mit den zuständigen kantonalen Behörden aufgestellt werden. Diese bestimmen den Standort. Bereits aufgestellte Gottesdiensttafeln, die den neuen Vorschriften nicht entsprechen (z. B. solche mit rotem Grund und stilisiertem Kirchenfenster) können belassen werden.

Das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement hat diese Verfügung erlassen, da in verschiedenen Landesgegenden in den letzten Jahren einem allgemeinen Bedürfnis entsprechende Hinweise für die Automobilisten auf Gottesdienstgelegenheiten aufgestellt wurden. Die kirchlichen Stellen und die Automobilisten sind jedoch an einer einheitlichen Form der Anzeige interessiert. Gottesdiensttafeln stellen Signale im Sinne der Straßensignalisationsverordnung dar und müssen daher als Hinweissignale blau-weiß sein. Die beschlossene Lösung entspricht der vor einiger Zeit im Kanton Bern in Zusammenarbeit zwischen Behörden und Kirchen getroffenen Regelung, wonach die Gottesdienstgelegenheiten für die verschiedenen Konfessionen auf einer einzigen Tafel stehen.

So sind in den afrikanischen Ländern die Akademiker ein Stand für sich, die sich nicht als Diener ihres Volkes betrachten, sondern vielmehr dessen Dienste für sich beanspruchen. Im Familienkreis wurde die Differenzierung der einzelnen Gesellschaftsklassen bemängelt, denn gerade die sich oft gegen die Außenwelt abschließende Familie ist es, die ihren Kindern, besonders den Töchtern, den Anschluß an die gehobene, ihren eigenen Stand überschreitende Gesellschaftsschicht wünscht. Im Arbeitsmilieu besteht dagegen Solidarität; auch in den «Ökumenischen Gewerkschaften» wurden Kontaktmittel festgestellt.

Innerhalb der katholischen Organe müsse der Kontakt erhöht werden, war das Resultat der Besprechungen. Rivalität der einzelnen Organisationen könne durch Erkenntnis der gegenseitigen Abhängigkeit ausgeschaltet werden. Ein hartes Wort galt der bevormundenden Haltung in den Missionsländern. Ein echtes Bedürfnis der Jugend nach Kontakten zwischen Katholiken und Nichtkatholiken scheint im Vordergrund zu stehen. Man kennt sich nicht genügend, man ist anscheinend nicht zu einer offenen Geisteshaltung gegeneinander erzogen worden. Bisher wurde über das Negative ausgesagt, und nicht über das Gemeinsame, das verbindet. Die Jugend will mit den Vorurteilen aufräumen, die auch in ihnen noch weiterleben; sie will künftig vom Christen und nicht vom Katholiken und vom Protestanten sprechen. Mit andern Worten — die Achtung vor anderen Religionen, Duldsamkeit, Toleranz.

Und diese Duldsamkeit, diese Toleranz ist das Alpha und Omega der Solidarität mit nichtchristlichen Gläubigen. Der Kongreß beschränkte sich auf die Gegenüberstellung mit dem Islam. Als wesentliches Zeichen dieses Glaubens wurde eine ausgesprochene Gemeinschaft in der Religion, die zeitweilig und unterschiedlich in den Ländern auch politischen Ausdruck annimmt, gedeutet. Es wurde die Frage gestellt, sollen die Katholiken sich zusammenschließen oder Kontakt mit den Moslems suchen? Die Beantwortung dieser Frage war schwierig, da hier die Mentalität der Länder und Kontinente differiert. In Jordanien besuchen die Kinder die gleichen Schulen; in Kenia, im Senegal gibt es ein Zusammenarbeiten der Glaubensbewegungen, die Jugend nimmt an gemeinsamen Schulungen teil. In andern Ländern wiederum ist ein Dialog schwierig, oftmals ausgeschlossen, da der Islam zum Fanatismus neigt.

Das Thema Islam und Katholizismus führte über zur Frage nach der Solidarität zwischen Völkern und Rassen. Wir leben heute in einer Welt ohne Grenzen, die Jugend hat die Möglichkeit zu internationalen Begegnungen, stellte der Kongreß fest. Aber gleichzeitig erkannte man, daß auf diesem Gebiet noch viel zu tun übrig bleibt. Die Jugend hat nur eine oberflächliche Kenntnis, die nicht die Realität widerspiegelt, und durch Oberflächlichkeit werden alte Vorurteile bekräftigt. Das simple Wortspiel, «daß an-

dere anderswo anders leben», sollte mehr beherzigt werden und durch die Begegnung von Mensch zu Mensch, durch persönliche Kontakte wird die Kenntnis der Mentalität von der lokalen bis zur internationalen Ebene geschaffen.

Solidarität zwischen Völkern und Rassen hat dazu geführt, daß auf diesem Kongreß Afrikanerinnen, Inderinnen die Jugend ihres Volkes vertraten; unter der großen Gruppe der lateinamerikanischen Jugend jedoch war nicht ein Gesicht der Urrasse, der Indianer, zu erkennen. Hier steckt noch die Diskriminierung in den Uranfängen — eine Mauer, die eingerannt werden muß, denn ein hoher Prozentsatz, in Peru 45 Prozent, setzt sich aus indianischer Bevölkerungsschicht zusammen. Diese Frage ist allerdings — sie geht insbesondere Süd- und Mittelamerika an — im Kongreß gar nicht zur Sprache gekommen; daß es hier eine offene Frage gibt, ist den Teilnehmerinnen anscheinend nicht aufgefallen.

Das Hauptreferat der überaus arbeitsgedrängten Schlußsitzung hatte Rosemary Higgins Cass, Beraterin bei der ECOSOC (Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen, New York). Zu ihrem Thema «Die Jugend auf dem Weg zur christlichen Solidarität», sprach sie davon, man müsse das Gesicht Christi auch in den Gesichtern der Moslems, der Hindus, eben der Nichtchristen, suchen und erkennen. Hat der Mensch immer Schwierigkeiten gehabt in der Gesellschaft zu leben, war er immer einsam? fragte sie, oder hat er das Gefühl der Fremdheit, das wohl jeder unter uns schon gespürt hat, erst jetzt erworben, hat der Mensch die Möglichkeit verloren, in der Gemeinschaft mit andern zu leben? Wenn man keine Antwort in sich selbst findet, fühlt man sich fremd. Wenn wir die Terminologie der Bibel in die Gegenwart übersetzen, finden wir vielleicht zueinander, meinte die Referentin und überließ es der Phantasie der jugendlichen Zuhörerinnen, sich Jesus als Fabrikarbeiter vorzustellen, Jesus vor dem Mikrophon am Radio, Jesus im Fernsehen. Der Mensch sucht Gemeinschaft, er braucht Weggefährten und er muß seinen Zweck in der Gruppe finden — es muß eine Beziehung zum Mitmenschen bestehen. Es ist durchaus menschlich, um sich eine Verteidigungsmauer zu bauen, um nicht verletzt zu werden, aber es ist notwendig, daß wir die Mauer abbrechen, um uns der Welt zu öffnen.

I. Weber

CURSUM CONSUMMAVIT

Benefiziat Fridolin Derungs, Trun

Am 28. April 1964 starb im Spital St. Nikolaus in Ilanz der Benefiziat von Trun, Fridolin Derungs. Eine heimtückische Nierenkrankheit hatte dem Leben des erst 49jährigen nach beinahe 21 Priesterjahren ein jähes Ende gesetzt.

Fridolin Derungs wurde am 6. März 1915 als drittältester Sohn einer 14köpfigen Bergfamilie in Oberkastels, einem kleinen Weiler im Lugnez, geboren. Er ging dort mit seinen Geschwistern in die Schule, bekam aber gleich nach der Schulzeit eine schwere Herzklappenentzündung, die sog. «spanische Grippe», die am Ausgang des Ersten Weltkrieges auftrat. Die Folge dieser Krankheit war ein leises Zittern in den Händen, das den Verstorbenen nicht mehr verlassen sollte, ihn zeitlebens hinderte und deprimierte. Er zog nach Freiburg ins Albertinum und dort reifte der Entschluß in ihm, Priester zu werden. So zog er hinauf ins erste Heiligtum am Rhein, nach Disentis zu den Benediktinern und war dann dort einer des ersten Jahrganges, der im Bergkloster die eidgenössische Matura ablegen konnte. Die Berufswahl bereitete ihm keine großen Sorgen, wohl aber den Obern wegen der verbliebenen körperlichen Schwäche. — Bischof Christianus schickte den Theologen nach Zürich zu Spezialisten, die aber keinen Rat wußten und daher auch keine Besserung verschaffen konnten. So wurde Fridolin Derungs am 4. Juli 1943 zum Priester geweiht und konnte am 11. Juli 1943 in Oberkastels seine Primiz feiern. Unterdessen hatten zwei Schwestern bereits in Luzern den Ordensschleier empfangen, während ein Brüderlein von der Wiege zum Sarg hinübergewechselt hatte. Auch der Vater Anton Derungs, der 40 Jahre den Schulmeisterstab geführt und mitten im Dorf ein stattliches Haus für seine große Familie erstellt hatte, konnte nur als Leiche in das Haus getragen werden. Das waren die Schatten am strahlenden, sonnigen Primiztage des Verstorbenen.

Bischof Christianus sandte den Neupriester als Vikar in die erste Stadt am Rhein, nach Ilanz. Dort verbrachte dieser ein heilsames Lehrjahr unter der gütigen und verständigen Führung von Canonicus Jean Capaul. Darauf wurde Vikar Derungs dann Kaplan von Trun (1945) und schließlich 1956 Muttergottesseelsorger auf dem Hügel von Maria-Licht ob Trun. Dieser Wallfahrtsort wurde nun das Arbeitsfeld des jungen Priesters. Er hat sich sofort um die Probleme der Jugend interessiert, war ein hellsichtiger Präses der großen Knabenschaft von Trun. Dann widmete er seine Zeit und seine Kräfte der sozialen Frage der Arbeiter, der Gewerkschaften und der christlichen Standesvereine, der Postangestellten, deren Sektion er jahrelang als Präses religiös betreute. Er verteidigte in Wort und Schrift die Postulate der Kirche nach den Rundschreiben der Päpste «Rerum novarum», «Quadragesimo anno» und «Mater et Magistra». Trun war dafür ein fruchtbarer Boden, da der Löwe von Trun, Dr. Caspar Decurtins, der Soziologe und Freund Leos XIII., von da aus seine soziologischen Thesen in die Welt hinaussandte. Auf dem Marienhügel hat Benefiziat Derungs viele Exerzitienkurse gehalten. Er gab den Menschen aus allen Ständen und Berufen neuen Mut und neue Lebensfreude mit für den harten Lebenskampf. Männer, Mütter, Frauen und Jungfrauen, Terziaren, Hotelangestellte, Haushälterinnen der Seelsorger, alle fanden an ihm einen verständigen und weitsichtigen Seelenführer.

Dann kam für Fridolin Derungs der letzte Abschnitt seines Lebens, die Zeit des Leidens. Als Schwerkranker mußte er 1963 den Posten des Wallfahrtspriesters von Trun aufgeben und den sonnigen Madonnenhügel mit der dumpfen Spitalluft vertauschen. In Chur und Ilanz suchte er Hilfe in seinem Leiden, doch vergebens. Nach einem schmerzvollen Krankenlager gab der fromme und dienstbereite Priester seine Seele dem Herrn zurück.

In Oberkastels wurde die sterbliche Hülle des heimgegangenen Benefiziaten zu Grabe getragen. Auf dem heimatlichen Friedhof, nahe am Grabe seines geistlichen Vaters und Onkels Moritz Derungs, schloß sich die Erde über seinem Sarg. Erhebend war die liturgische Feier in der einfachen Bergkirche, groß die Teilnehmerzahl der hochw. Mitbrüder und der Gläubigen. Der frühere Pfarrherr des Verstorbenen, Pfr. Venzin von Andiast, hielt ihm einen ergreifenden Nachruf. Am offenen Grabe ihres Sohnes stand auch in schmerzvoller Trauer die betagte Priestermutter, Witwe Monika Derungs. Benefiziat Derungs ruhe im Frieden des Herrn.

Christian Berther, Pfarrer

Neue Bücher

Leclercq, Jacques: Die Eheprobleme in der Beichte. Moralische Aspekte der ehelichen Fruchtbarkeit heute. Luzern, Rex-Verlag, 1964, 93 Seiten.

Der Seelsorger ist heute wohl für jede wirkliche Hilfe dankbar, die ihm für seine Eheseelsorge und Beichtpraxis auf diesem Gebiet geboten wird. Das vorliegende Buch des bekannten belgischen Moraltheologen und Soziologen will eine solche Hilfe sein und ist es auch in einem hervorragenden Maß. Leclercq geht nicht auf die neuen Methoden der Geburtenregelung und ihre sittliche Bewertung ein. Die Lösung des Problems oder wenigstens den Weg dazu sieht er einerseits in einer neuen Sicht der Ehe und anderseits in der subjektiven Verfassung der Eheleute selber. Der Autor will beim Seelsorger und Beichtvater den Sinn für Proportionen bei der Bewertung der Ehe und das Verständnis für die subjektive Lage der Eheleute wecken. Er macht darauf aufmerksam, daß die Ehe und ihre sittliche Bewertung auf keinen Fall einseitig und isoliert vom Coitus her beurteilt werden darf. Die Ehemoral muß noch anderes als die eheliche Keuschheit sehen. Wenn man aber dann die konkrete Situation der Eheleute mit all ihren Faktoren berücksichtigt, wird man vieles finden, was die persönliche Verantwortlichkeit auf dem Gebiet der Keuschheit mindert. Deshalb wird man bei gutem Willen und ehrlichem Bemühen der Eheleute nicht so schnell schwere Sünden annehmen dürfen. Der Übersetzer des Buches, P. Charles *Keller,* faßt am Schluß die Hauptgedanken in einige kurze Sätze zusammen, die dem Beichtvater als Norm dienen können. Man spürt aber dabei, wie stark hier das Gewissen des Einzelnen aufgerufen wird und wie wichtig deshalb die Gewissensbildung ist, wie der Autor ausdrücklich betont (S. 50—55). Bei all den wertvollen Darlegungen und Hinweisen ist man vielleicht am Schluß doch nicht ganz befriedigt. Es steigt leicht die Frage auf: Ist eine Moral, nach der man praktisch fast nur durch die Lehre von Pflichtenkollission, Handlung mit doppelter Wirkung und subjektiven mildernden Umständen den Ausweg suchen kann, ganz wahr und richtig? Muß man nicht tiefer ansetzen, um eine wirkliche Lösung zu finden?

Alois Sustar

Zehrer, Franz: Synoptischer Kommentar, Band II. Wien, Klosterneuburger Verlag, 1963. 396 Seiten.

Nachdem der erste Band des Synoptischen Kommentars in der «Schweiz. Kirchenzeitung» vom 7. März 1963 in seiner Gesamthaltung belobigt worden ist, bleibt

hier vor allem auf die Fortsetzung des Werkes aufmerksam zu machen. Unter dem Titel: «Jesu Wirken in Galiläa» werden Mt 5, 1 bis 13, 58; Mk 1, 40 bis 6, 13; Lk 5, 12 bis 9,6 behandelt. Wegleitend für die Darstellung war Matthäus, wozu der Verfasser schreibt: «Eine andere Anordnung des synoptischen Stoffes ist praktisch kaum durchführbar (S V),» Dem dürfte man doch die ausgezeichnete Anordnung von Lagrange entgegenstellen, der in Lukas den Historiker erkennt. Nichts desto weniger enthält auch der neue Band reiches Material an Einleitungen und Erklärungen, so daß er wieder eine Fundgrube sowohl für Erbauung als auch für Unterricht und Predigt darstellt.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Kirchgäßner, Ernst: Der Mensch in der Bedrängnis. Paderborn, Verlag Bonifazius-Druckerei, o. J., 246 Seiten.

Auch in diesem Buch hält Kirchgäßner der Welt von heute den Spiegel vor die Augen. Nicht irgendeinen Spiegel, sondern den christlichen, evangelischen. Und er hält ihn nicht in unverbindlicher Entfernung, sondern direkt unter die Nase, so daß wir, ob gelegen oder ungelegen, hineinschauen müssen. Und wenn wir uns beim einen oder andern der aktuellen Kurzthemen betroffen fühlten — um so besser! Der Theologe und Christ geht in diesem Buch auf die Straße, durchblättert die Illustrierten, hört Radio und sieht fern. Aber er läßt sich von den Lenkern der Volksmeinung und von herrschenden Gemeinplätzen nicht beirren. So ist das Buch sehr unterhaltsam und sehr heilsam.

Dr. Karl Schuler

Kurse und Tagungen

14. internationaler Kongreß «Kirche in Not» in Königstein

Der 14. internationale Kongreß «Kirche in Not» findet in Königstein im Taunus unweit von Frankfurt a. M. in diesem Jahr von Freitag, 31. Juli, abends bis Dienstag, 4. August, statt. Auf diesem Kongreß sprechen u. a. folgende Referenten: Dr. Karl *Hahn,* Rom («Die Welt seit Pacem in terris»), Prof. Gustav A. *Wetter,* Rom («Die friedliche Koexistenz in kommunistischer Sicht»), Altbundeskanzler *Adenauer* («Der Ost-West-Gegensatz»). Dann folgen jeweils von Spezialisten gehaltene konkrete Berichte über die Lage der Kirche in verschiedenen Ländern. — Der Kongreß wird, wie alljährlich, durch gemeinsame Andachten, Gottesdienst im slawisch-byzantinischen Ritus und auch folkloristische Veranstaltungen umrahmt. — Anmeldungen und etwaige Anfragen sind zu richten an: *Haus der Begegnung,* Bischof-Kaller-Straße 3, 624 *Königstein* (Taunus).

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Sechs
Kerzenstöcke
Louis XV, Metall, versilbert, Höhe 76 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Auf die hl. Firmung
für Schmuck: Vasen und Cachepots aus Messing od. Kupfer mit Einsatzgitter; die Vasen sind mit beschwertem Boden, somit standfest. Flaggen in jeder Länge und Breite. Vortragskreuze, Akolythenleuchter, Betstühle, Chorröcke, Ministrantenkleider, weiße Pantoffeln. Alles sofort lieferbar.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

NEUE BÜCHER

Ernst Benz, **Patriarchen und Einsiedler.** Der tausendjährige Athos und die Zukunft der Ostkirche. Ln. Fr. 22.85

Albert Drexel, **Veni sponsa,** Monatskonferenz für Ordensschwestern. Ln. Fr. 15.—

Jean Galot, **Das Herz Marias.** Ln. Fr. 15.—

F. Baumann, **Die Welt braucht heilige Vorbilder.** Heilig- und Seligsprechungen Johannes XXIII. Ln. Fr. 11.65

Deutsches Perikopenbuch für alle Tage des Jahres
Herausgegeben von P. Urbanus Bomm
Ausgabe in Plastik / Farbschnitt Fr. 43.—
Ausgabe in Leder / Goldschnitt Fr. 68.—

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Für das Weihwasser
gehört sich ein würdiges Aufbewahrungsgefäß. Wir führen solche aus Kupfer, brüniert; Wandmodelle od. zum Stellen auf eisengeschmiedeten Fuß. Es sind unsere eigenen Modelle, zum Teil schön verziert mit Motiven aus Messing. Weihwassertragkessel, aus Messing od. Kupfer, Aspergile, Weihwasserwedel.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zurich 4 Tel. (051) 25 24 01

Sofort **zu verkaufen** oder **zu vermieten** ein bezugsbereites,
neuwertiges Ferienhaus
fünf Zimmer, eigene Wasserversorgung, Telephon, 1400 m ü. M.., im Alpweidengebiet, Waldanstoß, in unmittelbarer Nähe einer Kapelle mit Gottesdienst im Sommer. Eignet sich für Private wie auch für religiöse Gemeinschaft oder Verein. Reichlich vorhandenes Mobiliar und Inventar kann nach Auswahl gekauft werden.
Interessenten melden sich unter Chiffre 3758 bei der Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

JURASSISCHE STEINBRÜCHE
CUENI AG
LAUFEN (JURA)
- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

SAKRISTAN

in allen Arbeiten gut bewandert, **sucht Stelle im Vollamt.** Referenzen und Zeugnisse sind erhältlich unter Chiffre 3838 von der Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Luzern.

GEBETBÜCHER

Plazida Rigert

GOTT, MEIN HELFER Krankengebetbuch

136 Seiten, mit 4 Bildtafeln. Plastikeinband Fr. 7.80 (Mengenpreise auf Anfrage)

Die recht unsentimentalen Texte vermitteln eine gesunde, kraftvolle Frömmigkeit.
Passauer Bistumsblatt

NAZARETH

Ein Rat- und Gebetbuch für Mütter an der Wiege des Lebens. Nach einer alten Vorlage vollständig neu zusammengestellt von Josef Konrad Scheuber.

6. Auflage. 304 Seiten, mit einem Titelbild. Leinen Rotschnitt Fr. 6.50, Plastikeinband Fr. 7.80, Leder Goldschnitt Fr. 15.80 (Mengenpreise auf Anfrage)

Josef Hüßler

GIB IHNEN FRIEDEN

Ein Trost- und Gebetbuch für alle, die um Hingeschiedene trauern.

303 Seiten. Leinen Farbschnitt Fr. 2.80, Leinen Goldschnitt Fr. 3.60, Leder Goldschnitt Fr. 6.—

Durch jede Buchhandlung erhältlich.

RÄBER VERLAG LUZERN

Soeben erschien im

LUDGERUS VERLAG ESSEN

Martin de Weijer

Katholisches Christsein

Handreichung für das Gespräch mit Konvertiten. 170 Seiten. Leinen Fr. 13.90, broschiert Fr. 9.40.

In einer schriftnahen und für evangelische Christen verständlichen Sprache zeichnet der Verfasser die Grundrisse des katholischen Selbstverständnisses. Die Ergebnisse der modernen Theologie sind in großem Ausmaße berücksichtigt und fruchtbar gemacht.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Inserieren bringt Erfolg

Drei neue liturgische Bücher

sind erschienen, welche großes Interesse finden werden:

1. Das LEKTIONAR in rotem Einband mit Goldprägung in 2 Bänden und wird nur zusammen verkauft:
Band I Fr. 26.—
Band II Fr. 38.—
2. Das deutsche PERIKOPENBUCH für das ganze Kirchenjahr, in Plastikeinband Fr. 43.—, in Leder-Goldschnitt Fr. 68.—.
3. Das Fürbittenbuch für das ganze Jahr, in rotem Einband Fr. 19.80.
Sofort lieferbar.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 3 18

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32

Im Monat Juli steht hochwürdigem Mitbruder ruhiger

Ferienplatz

in der Innerschweiz frei zur Verfügung, sofern er sonntags eine hl. Messe mit kurzer Ansprache hält. Auskunft gibt Telephon 041 81 11 92